

DIE UNBEKANNTEN SEITEN DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

Am 9. Dezember 1632 schrieb Erbtruchsess Wilhelm Heinrich von Waldburg-Scheer (1612–1652) in Konstanz, wo er sich in Sicherheit gebracht hatte, einen verzweifelten Brief an die österreichische Regierung in Innsbruck. Das Reich der Habsburger war zu dieser Zeit dreigeteilt, und zum Herrschaftsbereich der in Innsbruck regierenden Erzherzöge von Österreich-Tirol gehörten die vorderösterreichischen Gebiete. In dem Krieg, der nun bereits 14 Jahre im Gange war, hatte sich zuletzt die militärische Lage dramatisch verändert. Nachdem im ersten Jahrzehnt Kaiser Ferdinand II. (reg. 1590–1637) so eindrucksvolle Erfolge verbuchen konnte, dass manche schon befürchteten, er werde den Protestantismus auslöschen, herrschten nun ganz andere Verhältnisse. Ab 1631 griff der schwedische König Gustav II. Adolf (reg. 1611–1632) in den Krieg ein, zunächst im Norden des Reichs, wo er einige Herrschaften besaß. Das schwedische Heer war

hervorragend ausgerüstet und kämpfte nach einer neuen Taktik. Nach mehreren glänzenden Siegen über die kaiserlichen Heere zog Gustav II. Adolf weiter nach Süden, um die protestantischen Länder und Reichsstädte von der habsburgischen Herrschaft zu befreien. Er traf kaum auf Widerstand, musste aber in Frankfurt am Main erkennen, dass er nicht wie geplant mit seinem Heer zum Bodensee vorstoßen, sondern eher nach München marschieren sollte. Dort befand sich mit Kurfürst Maximilian von Bayern ein wichtiger Gegner und kaiserlicher Verbündeter. So überließ der schwedische König die Eroberung von Oberschwaben und dem Bodenseegebiet seinen Generälen.

Bereits in Frankfurt hatte er den württembergischen Herzog-Administrator Julius Friedrich (1588–1635) zu einem Bündnis veranlasst. Dieser war zunächst nur widerstrebend darauf eingegangen, merkte aber bald, dass er unter der





*König Gustav II. Adolf von Schweden (1594–1632)
in Würzburg (Städtisches Museum Ulm)*

Protektion der schwedischen Heere eigene Gebietsgewinne erringen konnte. Er ließ das württembergische Landvolk mobilisieren und setzte es an der östlichen Flanke der schwedischen Heeresverbände für Feldzüge ein. Tatsächlich eroberten die württembergischen Heere einige Territorien, wie die vorderösterreichische Grafschaft Hohenberg mit dem Zentrum Rottenburg, die Zollerischen Herrschaften Sigmaringen, Haigerloch und Hechingen und eben auch die Herrschaften des Erbtruchsessens Wilhelm Heinrich von Waldburg-Scheer.

Der Erbtruchsess lag ohnehin im Konflikt mit seinen unzufriedenen Untertanen, und besonders rebellisch zeigten sich die Einwohner seiner Stadt Mengen. Schon vor dem württembergischen Feldzug hatte es Unruhe in der Stadt gegeben, und nun nutzten die Einwohner die Kriegssituation aus, um sich gegen ihren Herrn aufzulehnen. Statt sich gegen die Eroberer zu verteidigen, machten sie mit ihnen gemeinsame Sache. Am 29. November 1632 luden sie den württembergischen Unterkommissar Johann Gestlin feierlich in ihre Stadt ein und richteten ihm im Gasthaus „Zum Löwen“ ein *stattliches* Bankett aus. Die Württemberger kamen morgens um 9 Uhr in Mengen an und reisten am nächsten Morgen um 6 Uhr wieder ab. Der Stadtschreiber Hildebrand Wild, der in Streitigkeiten mit dem Erbtruchsess geraten war, trumpfte nun auf, indem er sich vom württembergischen Unterkommissar Gestlin überschwänglich loben ließ.



*Herzog-Administrator Julius Friedrich von Württemberg (1588–1635),
Kupferstich, (Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen)*

*Jacques Callot, Die großen Schrecken des Krieges,
Blatt 17, Radierung, Nancy 1633 (Wikipedia)*

Nach diesem Bankett verhielten sich die Einwohner von Mengen wesentlich unfreundlicher gegenüber den lokalen Beamten des Erbtruchsessens, besonders gegenüber Stadtschreiber Wild. Auch missachteten sie den Befehl des Erbtruchsessens Wilhelm Heinrich, den Württembergern nichts mehr zu liefern. Es ging sogar das Gerücht um, dass Stadtschreiber Wild zusammen mit anderen Einwohnern jeden Tag morgens um 9 Uhr und abends um 16 Uhr zu Gestlin nach Scheer kommen und mit ihm geheime Beratungen abhalten würde. Darüber beschwerte sich der Erbtruchsess bei der Innsbrucker Regierung, weil er sich von Erzherzog Leopold V. Hilfe erhoffte.

Das eingangs erwähnte Schreiben befindet sich in einem Aktenbestand des Staatsarchivs Sigmaringen, und in den meisten Darstellungen über den Dreißigjährigen Krieg würde es keine Beachtung finden angesichts mutmaßlich wichtiger oder beeindruckenderer Geschehnisse. Wer sich aber näher mit dem vermeintlich so gut erforschten und bekannten Thema beschäftigt, wird eine bemerkenswerte Feststellung machen: Die großen Ereignisse und Entwicklungen des Krieges sind bekannt und wurden in sehr vielen Publikationen und Aufsätzen behandelt. Auch lokale Begebenheiten kommen in der ortsgeschichtlichen Literatur zur Sprache, vor allem dann, wenn sie die Schrecken des Krieges möglichst eindrucksvoll beschreiben. Aber es gibt kaum Arbeiten zur Regionalgeschichte oder zum Alltag der Bevölkerung und der Soldaten.

Gemeinhin erscheint es spektakulärer, wenn Soldaten ein Dorf überfallen und ausrauben, als wenn sie monatelang im Winterquartier liegen und vermutlich den Bauern helfen, um ihren Sold

aufzubessern und die Langeweile zu mindern. Und entsprechend existieren auch solche Berichte über Überfälle und Plünderungen – auch wenn man diese genau auf ihren Wahrheitsgehalt untersuchen muss. Viele Schilderungen über konkrete Begebenheiten sind zweifelsohne glaubwürdig. Aber wie häufig kamen solche Plünderungen vor? Und welche Funktion hatten sie? Diese Fragen mögen zunächst mitleidlos oder gar kriegsverharmlosend wirken. Wenn man jedoch beispielsweise komplette Bände der Ratsprotokolle der Reichsstadt Ulm aus den Kriegsjahren liest, gelangt man zu der Erkenntnis, dass die Erbeutung von Pferden und Vieh erlaubt war, wenn sie bestimmten Regeln folgte. Die Soldaten überfielen ein Dorf, trieben die Tiere von den Weiden in die Stadt Ulm und warteten dort einige Tage, ob sich der Eigentümer melden würde, um sein Vieh gegen Geld auszulösen. Erst nach Ablauf dieser Frist wurden die Rinder zum Metzger gegeben, die Pferde verkauft. Der Raub von Nutztieren bildete also eine Form der Geldbeschaffung.

Andererseits gibt es aus vielen Städten und Herrschaften unzählige Jammerschreiben, in denen die Not und das Elend der Bevölkerung in immer wiederkehrenden stereotypen Formulierungen beklagt wird. Hier geht es nicht in erster Linie um die wahrheitsgemäße Schilderung konkreter Ereignisse, sondern vor allem darum, die Einforderung von Kriegsbeiträgen und Naturlieferungen so gering wie möglich zu halten. In den beiliegenden Abrechnungen werden die bereits erbrachten Leistungen bis auf den letzten Heller aufgelistet. Und niemand zahlte Geld oder lieferte Proviant, ohne nicht vorher energisch zu protestieren und eindringlich auf die Unmöglichkeit solcher Abgaben hinzuweisen.

Ein wichtiges Thema in den Ulmer Ratsprotokollen stellt auch die Versorgung kranker Soldaten im Spital dar. Da viele von ihnen auf den Feldzügen erkrankten oder bei Kampfhand-



Schießender Musketier aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Bodenplatte im Schloss Beaugard an der Loire (Foto: Eberhard Fritz)

lungen verletzt wurden, war Ulm verpflichtet, eine festgesetzte Anzahl fremder Soldaten im städtischen Spital aufzunehmen. Der Rat achtete aber peinlich genau darauf, dass die Zahl der Patienten nicht überschritten wurde. Regelmäßig schickte er Ärzte ins Spital, welche die Soldaten untersuchten und die Genesenen „fortschaffen“ ließen.

Was Stuttgart betrifft, sind alle Quellen über die Ereignisse in der württembergischen Residenzstadt interessant, da die historischen Bestände des Stadtarchivs Stuttgart im Zweiten Weltkrieg fast vollständig vernichtet wurden. Die verlorene Überlieferung lässt sich nicht ersetzen, aber man kann Lücken schließen. So wird in den erhaltenen Schreiben genau geschildert, wie König Ferdinand von Ungarn, der Sohn Kaiser Ferdinands II., einer der Sieger in der Schlacht bei Nördlingen im September 1634, nach der Eroberung des Herzogtums Württemberg in Stuttgart einzog. Wenige Tage zuvor hatte Herzog Eberhard III. die Flucht ergriffen und war nach Straßburg gereist. König Ferdinand ließ sich das Schloss und die Kunstkammer zeigen, setzte eine königliche Regierung ein und reiste wieder ab. Fortan führte diese Regierung in seinem Namen die Staatsgeschäfte.

Diese Beispiele verdeutlichen, dass viele Quellen zum Dreißigjährigen Krieg erhalten sind, aus denen sich – bei allen Verlusten – tiefe Einblicke in das Alltagsleben gewinnen lassen. Was bekam beispielsweise der einfache Soldat zu essen, wie sah die Versorgung der höheren Offiziere oder der obersten Befehlshaber aus? Das geht aus den so genannten Ordonnanzen hervor. Um die Einwohner gegen übertriebene Forderungen der Soldaten zu schützen, erließen die Befehlshaber in den Städten und Herrschaften, in denen sie Einquar-

tierungen vornahm, genaue Vorschriften für die Verpflegung und den Unterhalt der Soldaten. Letzterer bestand aus Brot, Fleisch und Wein oder Bier sowie dem „Servis“ an Unterkunft und Dingen des täglichen Bedarfs. Alles andere mussten die Soldaten von ihrem Sold bezahlen. Beispielsweise wurde in einer im Juli 1631 erlassenen Ordonnanz des kaiserlichen Generals Graf Egon von Fürstenberg die Verpflegung der im Herzogtum Württemberg stationierten kaiserlichen Soldaten festgelegt. Jeder Reiter bekam täglich zwei Pfund Brot, ein kaiserliches „Meßle“ Hafer, 12 Pfund Heu und einen Bund Stroh. An Servis wurden ihm eine Wohnung sowie Feuer, Licht, Salz und eine Lagerstatt gestellt. Der einfache Soldat musste mit wesentlich weniger auskommen: Normalerweise erhielt er zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch und ein bis anderthalb Maß Wein pro Tag, dazu den Servis.

Bis heute ist das Bild des Dreißigjährigen Krieges von zwei Motiven geprägt. Auf der einen Seite stehen die bedeutenden Ereignisse, die spektakulären Schlachten und Eroberungen. Auf der anderen Seite finden sich die Kriegsgreuel, wie sie im berühmten Roman „Simplicius Simplicissimus“ von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen eindringlich geschildert werden. Aber Grimmelshausen verdichtete die Schreckensmeldungen aus verschiedenen Orten und Gegenden zu einem dramatischen Erzählstoff. Die Wirklichkeit des Krieges war differenzierter, und erst die Aufarbeitung der noch weitgehend unbekannteren Aktenbestände und Protokollbände ergibt ein Gesamtbild vom komplexen Kriegsgeschehen. In diesen Dokumenten geht es nicht nur um die wichtigsten Kriegereignisse, sondern vielfach auch um die einfachen Menschen, die diesen Krieg erleben und erleiden mussten.

Eberhard Fritz



Eberhard Fritz:

DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG IN SÜDWESTDEUTSCHLAND.
 QUELLEN AUS OBERSCHWABEN, DEM WESTLICHEN ALLGÄU,
 DER BODENSEEREGION MIT DEM HEGAU UND DER NÖRDLICHEN
 SCHWEIZ, DEN FÜRSTENBERGISCHEN HERRSCHAFTEN UND DEM
 HERZOGTUM WÜRTTEMBERG

1618 bis 1632: Koblenz: [Cardamina-Verlag] 2022.
 ISBN 978-3-86424-571-8. 560 Seiten, 49,00 Euro.

1633: Koblenz: [Cardamina-Verlag] 2022.
 ISBN 978-3-86424-596-1. 478 Seiten, 49,00 Euro.